

bis 90% der Inventare. Die Existenz von Behältern wird wahrscheinlich gemacht, Behausungsstrukturen wurden in Höhlen und Abris errichtet.

Kunstprodukte gibt es am Ende des frühen Epigravettien (Paglicci Schichten 9–8, 16–15 ka, Gravierungen von Pferden, Boviden, Cerviden und Vögeln) und dann erst nach 13 ka steigt die Anzahl der Funde. Man kann naturalistische, schematische und geometrische Werke unterscheiden. Die naturalistische Kunst umfasst meist Tiergravierungen an Felswänden, Steinplatten, Gerölln und Knochen, die dem Stil der Magdalénien-Kunst entsprechen. Menschendarstellungen sind selten, eine Frauengravierung trägt einen Tierkopf. Eine besondere Komposition mit Menschen und Tieren ist an der Felswand der Höhle Addaura in Sizilien angebracht. Geometrische Gravierungen und Malereien kommen häufig an Gerölln („Azilien-Gerölle“), an Steinplatten (Romanelli-Höhle, mesolithisches Grab im Abri Villabruna) und Knochen vor. Schematische Tier- und Menschendarstellungen kommen fast ausschließlich (mit einer Ausnahme in der Polesini-Höhle) in Apulien und Sizilien vor. In der Addaura-Höhle kann man eine schematische Tierdarstellung über den naturalistischen Gravierungen feststellen. Das Alter der schematischen Kunst übersteigt nicht 11 ka.

Im Vergleich mit den älteren Gravettien-Bestattungen kam es zu Änderungen der Riten: Häufiger werden kleine Kinder und Frauen begraben, die Position der Körper ist meist zusammengezogen. Die meisten Bestattungen stammen aus dem oberen Teil (Schicht M) der Grotte Arene Candide, wo Reste von etwa 20 Individuen, neugeborenen Kindern bis adulten Menschen, geborgen wurden. Ihr Alter liegt zwischen 11,7 ka und 10,3 ka. Einige hatten Beigaben in Form von Muscheln, Knochen und flachen Gerölln. Fußspuren in der Höhle Bósura in Ligurien, die nach der Entdeckung in den 50er Jahren als vom Neandertaler stammend publiziert wurden, sind nun mit Hilfe von Holzkohlen auf 12 340 B.P. (nicht kalibriert) und durch den die Fußabdrücke konservierenden Tropfstein auf 13–15 ka datiert. Die Untersuchungen an Menschenknochen ergaben die Existenz verschiedener krankhafter Erscheinungen. Beachtenswert ist eine Schädeldeformation, wie man sie z.B. aus der Völkerwanderungszeit kennt, am Skelett 19 von Arene Candide, die als krankhaft erklärt wird. Ein ganz besonderer Fall ist die Zwerggestalt (etwa 1–1,3 m) eines adoleszenten etwa 17 Jahre alten Jünglings aus dem Doppelgrab 2 in der Höhle Romito, welches an der Höhlenwand mit der Gravierung dreier Auerochsen lag. Dieser und andere mit Krankheiten belastete Menschen waren ihr Leben lang auf die Fürsorge der Gruppe angewiesen, was einen Einblick in die sozialen Beziehungen gestattet. – Im Epilog dieses Kapitels wird erinnert, dass um 7000 B.P. (unkalibriert), als in den Alpen mesolithische Jäger und Sammler noch in Ruhe ihre Lebensart bewahrten, im Süden in Apulien schon die Bauern und Viehzüchter ihre ersten Dörfer bauten...

Das Buch von Margherita Mussi bringt nicht nur eine Menge Material, sondern besonders neue Ansichten und berührt sowohl die Umweltveränderungen als auch Änderungen im Lebensunterhalt und Verhalten der Menschen im Laufe verschiedener Epochen des Pleistozäns und frühen Holozäns.

Karel Valoch, Brno

ANDREAS PASTOORS: *Die mittelpaläolithische Freilandstation von Salzgitter-Lebenstedt. Genese der Fundstelle und Systematik der Steinbearbeitung.* Salzgitter-Forschungen 3. 347 S., 143 Abb., 36 Taf., Salzgitter 2001.

Die vorliegende Arbeit wurde nach Angaben von Andreas Pastoors im Jahre 1997 an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln als Dissertation eingereicht. Die abschließende Manuskriptgestaltung dürfte – entsprechend jüngeren Angaben im Literaturverzeichnis – jedoch erst 1999 oder später erfolgt sein.

In der Einleitung (S. 8) stellt sich der Verfasser im wesentlichen 2 Ziele:

1. „Die Vorlage sämtlicher Erkenntnisse und Argumente, die zum Verständnis der Genese der Fundstelle dienen“ und 2. „die Entwicklung und Zusammenstellung eines Methodenpaketes, mit dem eine gesamtheitliche Betrachtung möglichst vieler Aspekte der Systematik der Steinbearbeitung ermöglicht wird“. Die vom Verf. angewendete sog. Prozessanalyse zielt hierbei auf „die Aquisition, die Initialisierung, die Produktion von Grundformen und die Erstellung von Werkzeugen, wobei das Erfassen allgemeiner Normierung, aber auch individueller Vorlieben von besonderem Interesse sind“.

Das Buch gliedert sich in die 4 Hauptabschnitte: I. Grabungsarbeiten, II. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse, III. Untersuchungen zu den Steinartefakten und IV. Interpretation des Inventars von Salzgitter-Lebenstedt.

Da die Befunde und Funde von Salzgitter-Lebenstedt das Ergebnis von Grabungen der Jahre 1952 und 1977 waren, stellen die im Abschnitt I/Beginn des Abschnittes II vom Autor gemachten Ausführungen zu den Grabungsbedingungen und -techniken gleichermaßen eine quellenkritisch notwendige wie – für jeden seinerzeit Unbeteiligten – undankbare Aufgabe dar. Pastoors hat sich sehr intensiv dieser Arbeit unterzogen und kommt in einer generalisierten Zusammenfassung der auf Preul (für die Grabung 1952) sowie Grote (Grabung 1977) zurückgehenden Aufschlussbeschreibungen zu jeweils 6 stratigraphischen Haupteinheiten, „die in beiden Stratigraphien vertreten sind“ (S. 49):

1952	1977	
h	I	schluffig-sandig-kiesiges Sediment mit Rinnenstrukturen
i3	F3/G	eisenschüssige Sande und Kiese
M	H1	Schlufflinse
o.B.	g1/g2	hangende verbrodeltete Schicht
u.B.	B1	liegende verbrodeltete Schicht
k	Liegendes	Kiese an der Basis

Bei der Grabung 1952 fanden sich Artefakte in den Einheiten i, o.B., u.B. und k. Die auf eine sehr flexible Grabungstechnik durch K. Grote zurückgehenden Untersuchungen von 1972 (S. 21–46) haben entsprechend differenziertere Ergebnisse mit deutlich mehr unterscheidbaren geologischen Fundeinheiten erbracht (Tab. 8, S. 88).

Da die Funde im Rahmen periglazialer Schotterablagerungen geborgen wurden, sollen an dieser Stelle, vor weiteren Anmerkungen zu den Artefaktbearbeitungen von A. Pastoors, zunächst dessen naturwissenschaftliche Darlegungen und Zusammenfassungen berücksichtigt werden. Sie beginnen auf den S. 16–20 mit Ausführungen zur (Quartär-)Geologie der Fundstelle. Traditionell beruhen sie im archäologischen Schrifttum ebenso wie bei der hier besprochenen Arbeit wesentlich auf der Publikation von Preul 1991 (Preul, F., 1991: Die Fundschichten im Klärwerksgelände von Salzgitter-Lebenstedt und ihre Einordnung in die Schichten des Quartärs. In: R. Busch/H. Schwabedissen, Der altsteinzeitliche Fundplatz Salzgitter-Lebenstedt. Teil II = Fundamenta A 11/II. Köln-Wien 1991, 9–99), der aber zeitlich weit vor der Veröffentlichung vorangehende Untersuchungen zugrunde lagen. Preul sieht in den Fundablagerungen solche der weichselzeitlichen Niederterrasse der Ur-Innerste, welche nach diesem Bearbeiter weit in das Glazial durch Salzgitter in nördliche Richtungen hin entwässerte. Davon abweichende und (nicht nur) neuere Untersuchungsergebnisse anderer Autoren werden zumeist im allgemeinen archäologischen Schrifttum – übrigens bisher auch durch den Rez. – weitgehend übersehen. Doch hätte man von A. Pastors im Rahmen seiner speziellen Beschäftigung mit dem Fundplatz hier mehr erwarten dürfen: Frau E.-M. Iking (Düsseldorf) machte den Rez. auf einige diesbezügliche Arbeiten insbesondere der Autoren Bombien und Feldmann aufmerksam (Bombien, H., 1987: Geologisch-petrographische Untersuchungen zur quartären (früh-saale-zeitlichen) Flußgeschichte im nördlichen Harzvorland. Mitt. aus dem Geolog. Inst. Univ. Hannover 26, Hannover 1987. Bombien, H., 1998: Innerste-Talsperre südwestlich von Langelsheim. In: Feldmann, L., Meyer, K.-D. (Hrsg.), Quartär in Niedersachsen. Exkursionsführer zur Jubiläums-Hauptversammlung der Deutschen Quartärvereinigung in Hannover. Hannover 1998, 53–54. Feldmann, L., 1996: Das Quartär im nördlichen Harzvorland. Exkursionsführer und Veröff. der Ges. für Geowiss. 197, 1996, 12–17. Feldmann, L., Grötzner, J.-P., 1998: Quartär im Harzvorland. Einführung in das Exkursionsgebiet. In: Feldmann, L., Meyer, K.-D. (Hrsg.), Quartär in Niedersachsen. Exkursionsführer zur Jubiläums-Hauptversammlung der Deutschen Quartärvereinigung in Hannover 1998, 38–42.)

Aus diesen geologischen Bearbeitungen ergibt sich, dass die Innerste bereits während der Saalekaltzeit nicht mehr durch das Gebiet des heutigen Salzgitter floss, sondern sich in Richtung des westlichen Nachbartals verlagert hatte. Damit würden aber bisherige Argumente zur schotterpetrographischen Analyse durch Preul (1991, 60 f.) relativiert bzw. in Frage gestellt, auf welcher die (geologisch begründete) weichselzeitliche Datierung der Lebenstedter Fundschichten auch durch Pastoors basiert. Für eine detaillierte Diskussion fehlt hier der Platz. Festzustellen ist an dieser Stelle lediglich, dass demnach auch aktuell noch Unsicherheiten für eine letztglaziale Einstufung der Lebenstedter Fundschichten aus geologischer Sicht bestehen.

Neben den geologischen Argumenten auf der Grundlage von F. Preul werden von Pastoors pollenanalytische und geophysikalische Arbeitsergebnisse im Rahmen des Abschn. III.3. (Das Chronologische Modell) einbezogen. Während durch die Pollenanalyse lediglich eine weitgehend waldfreie Interstadial-Situation erschlossen werden kann, ergibt die Übersicht von insgesamt 15 C¹⁴-Datierungen Alter zwischen 19.700 und 55.600 BP (davon eine Reihe bisher unpublizierter Daten). Da auch mehrfache Angaben zu den Fundschichten B1 (52.700 bis 36.000 BP) und G (33.100 bis 28.500 BP) vorhanden sind, ergibt sich mit den bei Pastoors mitgeteilten Angaben wohl doch ein Hinweis auf das weichselzeitliche Alter dieser Straten. Bemängelt wird an dieser Stelle allerdings der wenig quellenkritische Umgang des Autors mit diesen Daten, zumal die Datenstreuung immer noch erheblich bleibt (Tab. 1, S. 56). Dem Hinweis Pastoors auf die beiden ebenfalls mitgeteilten Th/U-Daten (43.300 ± 7.888, sowie 76.300 ± 7.700) als Bestätigung für die Altersstellung der C¹⁴-Daten „um 50.000 B.P.“ (S. 57) fehlt schlichtweg die Grundlage.

Der kurzen Besprechung Pastoors zu den Großsäugern (Abschn. 4.2., S. 61 f.) liegt eine unbefriedigende Veröffentlichungslage zu Salzgitter-Lebenstedt mit lediglich kurzen Vorberichten zugrunde. Ihre Berücksichtigung (auf Grundlage der Autoren Kleinschmidt 1952, Gaudzinski 1998, Staesche 1977) ergibt die deutliche Dominanz des Rens (72–75 %, je nach MNI bzw. Anzahl bestimmbarer Knochen) weit vor dem Mammut sowie in geringen Anteilen Wisent, Wildpferd und Wollnashorn. Unklar blieb dem Rezensenten, warum der Autor nicht die beiden Arbeiten von E.W. Guenther zu den Mammutmolaren von Salzgitter-Lebenstedt herangezogen hat, zumal diese auch im Literaturverzeichnis fehlen (Guenther, E.W., 1981: Die Backenzähne der Mammute von Salzgitter-Lebenstedt. Quartärpaläontologie 4, 1981, 27–41. Guenther, E. W., 1991: Die Backenzähne von *Mammuthus primigenius* und *Mammuthus primigenius-trogontherii* von Salzgitter-Lebenstedt und ei-

nigen anderen Fundorten. In: Busch, R., Schwabedissen, H., Der altsteinzeitliche Fundplatz Salzgitter-Lebenstedt. Teil II = Fundamenta A 11/II, Köln-Wien 1991, 101–147). Guenther war nach der Überarbeitung seines ersten Ergebnisses (1981) zu der Auffassung gelangt, dass die Mammutmolaren von Salzgitter-Lebenstedt „in den älteren Teil der Weichselkaltzeit“ (1991, 145) gehören würden. Diese seinerzeitige Erkenntnis durch Guenther dürfte sich heute allerdings relativieren durch veränderte Einsichten in damalige Vergleichsinventare für Salzgitter-Lebenstedt: auch im Oberen Travertin von Weimar-Ehringsdorf treten neben Funden der Übergangsgruppe *M. primigenius-trogontberii* ebenfalls solche von *Mammuthus primigenius* auf (Guenther, E.W., 1975: Die Backenzähne der Elefanten von Ehringsdorf bei Weimar. Abhandl. Zentr. Geolog.Inst. 23. Das Pleistozän von Weimar-Ehringsdorf 2, 399–452). Während Guenther damals (1975, 405) diese Ehringsdorfer Funde „nach der Hauptwarmzeit des Eems“ ansetzte, werden die Ehringsdorfer trogontberii-Funde – und damit zwangsläufig auch die begleitenden primigenius-Funde – heute von Lister und Sher (Lister, A.M., Sher, A.V., 2001: The origin and evolution of the Wolly Mammoth. Science, 2 Nov. 2001, Vol. 294, 1094–10097) in das MIS 7 gestellt.

Eigene Wege versucht A. Pastoors mit seinen Untersuchungen zu den Steinartefakten zu gehen (Abschn. III). Auf bisherige Ansätze anderer Arbeitsweisen (typologisch: Bordes, Bosinski, Tode, Veil – merkmalanalytisch: Schäfer) wird verwiesen, ohne jedoch eine wirkliche Auseinandersetzung mit diesen Methoden zu führen. Insofern ist seine Arbeit kennzeichnend für eine verbreitete Grundhaltung im deutschsprachigen Bereich der Altsteinzeitforschung: Die wenigen und zugleich dominierenden Schulen ließen bisher wenig Möglichkeiten für den offenen Dialog mit externen Ideen und Methoden.

Der eigene Ansatz von A. Pastoors besteht in der Erfassung einer Reihe formal-technologischer und typologischer Merkmale (S. 76–80) mit der Intention „neben der ‚kulturellen‘ Vergleichbarkeit die Menschen mit ihren Fähigkeiten und Verhaltensweisen zu erfahren“ (S. 68). Allerdings bleibt die Relevanz der Datenerhebung und ihrer Auswertung teilweise fraglich: So werden z.B. verschiedene Grundformen (Abschläge, Klingen, Levallois-Grundformen. S. 133, Abb. 74) als auch Gruppen retuschiertes Formen (S. 133, Abb. 77) als (verschieden schattierte) Flächen in einem Längen-Breiten-Diagramm dargestellt. Außer einem impressionistischen Eindruck wird hier jedoch keine wirklich vergleichbare Informationsgrundlage geliefert, zumal auch in der gesamten Arbeit weder statistische Lage-, noch Streuungsmaße hierzu mitgeteilt werden.

Im Hinblick auf den Hauptgegenstand der Arbeit gelangt eine vom Autor als Arbeitsschrittanalyse bezeichnete Methode mit dem Augenmerk auf den „Produktionsprozess sowohl der bifaziellen Werkzeuge ... als auch der Levalloiskerne“, S. 68) zur Anwendung. Der dahinter stehende Gedanke Pastoors „weg von der Typologisierung des Einzelstückes hin zum Verständnis der gesamten Handlungsprozesse als ein Weg, den Ideen, Kenntnissen und Fertigkeiten des prähistorischen Menschen näher zu kommen“ (S. 73) klingt zwar verbal sehr schön, dem ganzheitlichen Ansatz wird bei der selektiven Analyse eines ausgewählten Teilinventars (neben den Geräten vor allem Levalloiskerne und Anteile der Levallois-Grundformen, S. 199) jedoch nicht gerecht. Dies wird klar (u.a.) bei der Betrachtung derjenigen Grundformen, welche im Inventar von Salzgitter-Lebenstedt für die Geräteherstellung herangezogen worden sind: Nach dem Autor selbst wird hier „deutlich, dass die so genannten Zielformen, die Levallois-Grundformen, nur in eingeschränktem Maße für die Geräteherstellung benutzt wurden“ – nämlich zu 13,7 % (S. 182). Die Hinzuziehung des sog. opportunistischen Abschlaganteiles bleibt bei Pastoors weitgehend ausgespart – und damit der überwiegende Artefaktanteil des Inventars. An dieser Einschätzung ändert auch die beiläufige Behandlung von Non-Levallois-Kernen nichts (S.237–244), zumal auch hier wiederum eine Auswahl von „beispielhaft 18 von 79 Stücken“ (S. 237) stattfindet. Dabei hätte auch und gerade die vollständige Behandlung dieses Inventars an Kernsteinen und deren Vergleich mit den ‚nicht-opportunistischen‘ Abschlägen u.U. interessante Aussagen ermöglicht. Immerhin hat ja gerade die frühere merkmalanalytische Bearbeitung von Lebenstedter Abschlägen erstmalig gezeigt – und zwar vollkommen unabhängig von der Wertung formenkundlicher Argumente –, dass das resultierende Merkmalspektrum völlig andersartig als dasjenige saalezeitlicher Jungacheuléen-Inventare ist (Schäfer, D., 1993: Grundzüge der technologischen Entwicklung und Klassifikation vor-jungpaläolithischer Steinartefakte in Mitteleuropa. Berichte Röm.-Germ. Komm. 74, 1993, 49–193).

In Bezug auf die bifazialen Werkzeuge besteht die Analyse von Pastoors in der Erarbeitung von 31 sog. Werkzeuggestalten sowie 3 Gruppen an ‚Sonderformen‘ für uni- und bifaziale Werkzeuge (S. 140–175). Ihre Etablierung ist das Ergebnis der Berücksichtigung von jeweils 3 Merkmalen: „1. Form der Umrisslinie der retuschierten Kante (Arbeitskante), 2. Querschnitt des Artefakts (Überleiter), 3. Gestalt der der Arbeitskante gegenüberliegenden Kante (Rezeptor)“ (S. 134).

Die Relevanz dieser Merkmale liegt sicherlich auf der Hand, allerdings stellen sie nur ein sehr grobes und wenig differenzierbares ‚System‘ dar. Grundproblem bei der Erfassung derart geringer Attribute bleibt, dass ihre a priori angenommene Bedeutung im Rahmen eines grundsätzlich viel größeren Spektrums sinnvoll erfassbarer Merkmale unklar bleibt. Dass selbst diese Merkmalerfassung größere Anteile materialinhärenter Eigenheiten nicht erfasst, zeigen die resultierenden Ergebnisse: So ist dem Rez. unklar, weshalb beim Artefaktquerschnitt 43 % der untersuchten Geräte als ‚Rest‘ bezeichnet werden, und warum bei der Gruppierung des sog. Rezeptors eben diese ‚Rest‘-Gruppe (S. 138-139) den höchsten Anteil hat. Spätestens an dieser Stelle hätte das System erweitert werden sollen im Hinblick auf bestehende Erfassungssysteme. Dabei bleibt aber immer noch festzuhalten, dass die Komplexität insbesondere vor-jungpaläolithischer Geräte sich nur unzureichend ohne vollständige Rekonstruktion der Handlungskette – und das heißt ganz wesentlich Zusammensetzung und Anpassung – begreifen lässt. Das gilt auch für die komplexen Merkmalsverknüpfungen von Kanten-/Flächenretuschierungen in den Inventaren, bei denen daher immer wieder mangels überzeugender analytischer Gesamtsysteme auf umfangreiche Be-

schreibungen zu eben diesen Geräten zurückgegriffen wird. Dies tut auch A. Pastoors auf den Seiten 140–177 unter Hinzuziehung von Merkmalzuständen der o.g. drei Attribute sowie auf den Seiten 126–132 auf der Basis konventioneller Typenansprachen. Eine wirkliche Vergleichsgrundlage mit anderen vor-jungpaläolithischen Inventaren selbst auf der Basis des vom Autor angewendeten Methodenspektrums entsteht so leider nicht.

Bleiben wenige ergänzende Anmerkungen: Bei den Erläuterungen zu den Geräteretuschierungen fällt auf S. 193 die Tab. 42 mit Angaben zur Verteilung von ‚Gebrauchsspuren‘ auf. Der Anmerkung 130 (S. 341) kann man entnehmen, dass von „einer absoluten Sicherheit, dass es sich um Gebrauchsspuren handelt, ... nicht ausgegangen werden (kann)“. Was ist dann aber der wissenschaftliche Wert einer derartigen Tabelle, wenn zugleich weder Untersuchungen über die geröllodynamischen Prozesse in den periglazial verlagerten Grobsedimenten des Fundplatzes noch auf deren Kenntnis basierende mikroskopische Gebrauchsspurenanalysen vorgelegt werden? Warum wird nicht an dieser Stelle auf die vorliegenden Gebrauchsspurenanalysen zum Fundplatz durch G. Lass eingegangen? (G. Lass, Form und Funktion der Flintartefakte von Salzgitter-Lebenstedt. Diss. Univ. Münster 1988).

Die Interpretation und Zusammenfassung des Autors auf den Seiten 245–250 beschreibt Salzgitter-Lebenstedt insbesondere als „Werkstatt (Atelier) und Jagdstation“ speziell auf Ren (S. 245). Hätte Pastoors für den Atelier-Bezug an dieser Stelle die wenigen von ihm gemachten Angaben zum Cortexanteil sowie zu den Schlagflächenresten an Grundformen (S. 125, Tab. 21–22) einbezogen, so hätten ihm hier Widersprüche auffallen müssen, da der Anteil von 90–100% Cortexbedeckung sowie der Schlagflächenreste mit Rinde dafür viel zu niedrig erscheint. Weitergehende Diskussionen konzentrieren sich insbesondere auf formkundliche und funktionale Interpretationen und verweisen auf analoge Erscheinungen saale- bis weichselzeitlich datierter Fundstellen (zur Relativität derartiger Beobachtungen vgl. auch neuerdings Iking, E.-M., 2002: Zur formkundlich-chronologischen Stellung der Rheindahleener Funde: Micoquien, Rheindahlien, MTA?. In: Schirmer, W. (Hrsg.) Löss und Böden in Rheindahlen. *GeoArchaeoRhein* 5, 79–138). Unter dem Strich bleibt das Résumé zur hier besprochenen Arbeit ausgesprochen ambivalent: Gut recherchiert sind zweifellos die Angaben zu den Ausgrabungstechniken und den Prozessen, die zur Akkumulation der Fundsedimente führten. Darin darf eine wirklich eigenständige und wichtige Arbeit von A. Pastoors gesehen werden, welche die Komplexität bei der Entstehung und Umlagerung periglazial akkumulierter Schotterkörper aufzeigt. Das angewendete archäologisch-methodische Methodenspektrum erscheint dem Rez. als ein wenig gelungener Kompromiss: Auf der einen Seite steht der neue, in jedem Fall zu einfach strukturierte Ansatz einer Prozessanalyse von Teilen des Inventars, ohne jedoch tatsächliche, d.h. auch quantitativ nachvollziehbare Vergleichsgrundlagen erarbeitet zu haben. Andererseits bedient sich der Autor trotz seiner bekundeten Unzufriedenheit mit konventionellen typologischen Methoden, die er als überholt ansieht, im wesentlichen auf diesen basierender Argumente im Rahmen vermeintlich weiterführender Zusammenfassungen und Diskussionen. Eine „gesamtheitliche Betrachtung“ (S.8) des Fundplatzes resultiert daraus nicht.

Dieter Schäfer, Innsbruck

MICHEL LORBLANCHET: *La grotte ornée de Pergouset (Saint-Géry, Lot). Un sanctuaire secret paléolithique*. Documents d'Archéologie Française 85. 191 S., ca. 140 Abb., Paris 2001.

Die Grotte de Pergouset wurde bereits 1964 entdeckt und in der Folgezeit mehrfach in der Literatur besprochen, u.a. von A. Leroi-Gourhan. Doch erst Lorblanchet konnte ein vollständiges Inventar der 153 Gravierungen erarbeiten, so dass nun eine abschließende Wertung möglich ist. Die Höhle liegt in der Nähe des Ortes Bouziès-Bas am Ufer des Lot. Der ursprüngliche Eingang öffnete sich rund 6 m über dem Fluss. Er wurde am Ende des 19. Jahrhunderts beim Bau der N 662 durch eine Stützmauer verschlossen, so dass der Zugang heute nur noch durch einen Schlupf neben der Straße möglich ist. Es handelt sich um einen engen, etwas gewundenen Gang von rund 190 m Länge, der über weite Strecken nur mühsam kriechend befahren werden kann. Über Spalten steht er mit dem Grundwasserspiegel des Lot in Verbindung, so dass in den Perioden mit hohen Flusständen Wasser in die Höhle eindringt und sie verschließt.

In dem vorliegenden Buch dokumentieren M. Lorblanchet und seine Equipe die Ergebnisse ihrer zehnjährigen, mühsamen Forschungsarbeit. Im ersten Teil werden die Befunde einer Anzahl von Grabungen und Testschnitten beschrieben. Aus archäologischer Sicht waren sie wenig erfolgreich. Es gibt einige mittelalterliche oder neuzeitliche Funde, die belegen, dass vielleicht einige Fischer in der Höhle Unterschlupf gesucht haben. Ein Stück Holzkohle aus Kammer IV mit einem Alter von 32.850 ± 520 BP ist der einzige Hinweis auf eine Begehung im Jungpaläolithikum. Nach Auffassung von Lorblanchet steht das Kohlestück jedoch in keinem erkennbaren Zusammenhang mit den Gravierungen unmittelbar über dem Fundpunkt. Diese werden nach der klassischen Methode stilistisch dem Magdalénien zugewiesen, obwohl die Ergebnisse in der Grotte Chauvet, die datiert werden, eine Datierung in das Aurignacien erlauben würden. Offenbar ist Lorblanchet's Euphorie gegenüber der direkten Datierung von Felsbildern bereits im Abklingen, die ihn noch vor kurzem jede archäologische Argumentation als subjektiv hatte verwerfen lassen.